

# Der Gesellschafter.

Den 26. November

Beilage zum Nagolber Intelligenzblatt.

1847.

## Württembergische Chronik.

\* Salzkotten, den 22. November. Gestern Abend hat unsere Gemeinde ein großes Unglück betroffen. Gegen 7 Uhr entstand auf einmal Feuerlärm und sogleich stand auch schon ein Holzschopf und Scheuer in Flammen, so daß trotz aller angewandten Mühe und der vielfachen Hülfe von auswärts in ganz kurzer Zeit zwei Wohnhäuser und zwei Scheuren vom Feuer verzehrt wurden. Es bildete eine furchtbare Feuer säule, die weithin sichtbar war und den ganzen Himmel röthete (sie wurde in Nagold und Freudenstadt beobachtet), indem in der einen Scheuer gegen 1400 Fruchtgarben, so wie in dem Holzschopf vieles Holz verbrannte. Leider war nichts versichert, so daß der ganze Schaden den Beteiligten zur Last fällt. Das Feuer soll im Holzschopf ausgebrochen seyn. Die Ursache ist noch unbekannt, von Einigen wird jedoch Brandstiftung vermutet. Auch heute brach wieder Feuer durch Unvorsichtigkeit aus, das aber bald wieder gelöscht wurde.

Stuttgart, den 24. November. Kein Unglück kommt allein! — Das scheint zur Zeit die Eisenbahnverwaltung recht bangregisch erfahren zu sollen. Kaum ist in Süßen zum Schrecken aller Menschekinder ein leerer Packwagen von freien Stücken laufig geworden, so kommen zwei Wagen beim Eintahren in den Bahnhof zu Ludwigsburg aus dem Geleise, ja — was noch ärger ist — vorgestern fährt im Stuttgarter Bahnhof, ohne daß die Lage der Schienen in Ordnung ist, die Lokomotive auf die Drehscheibe ein, sie rutscht zwar auf dem Holze ohne Gefährde fort, wie sie aber stille steht, da bricht und die Lokomotive sinkt in die Tiefe, so daß man bis Nachts 12 Uhr zu thun hatte, um sie wieder herauf zu winden.

## Tages-Neuigkeiten.

Ashaffenburg, den 14. November. Gestern hat sich dabier ein sehr beklagenswerthes Unglück ereignet. Man hatte in einem Garten vor der Stadt unternommen, in einen Felsenkeller einen Schwach zu graben, um durch denselben im Sommer die Bierfasser unmittelbar aus dem Keller auf den darüber liegenden Schenkplatz zu bringen. Als man eine Tiefe von ungefähr 40 Fuß erreicht hatte, fing, wie es scheint, der lockere und sandige Grund, eben man die Verschalung angebracht hatte, unten hervorzurollen an. Dadurch brach auch das darüberstehende Gerüst zusammen, und der herabstürzende Grund begrub die zwei untersten Arbeiter so, daß sie alsbald todt waren; ein dritter, der Sohn des Baumeisters selbst, war zwar auch verschüttet, doch lebte er noch; man hörte zwei Stunden lang sein Rufen um Hülfe. Allein ehe man ihm zu Hülfe kommen konnte, war auch er verschieden. Mehrere Andere wurden mehr oder weniger gefährlich beschädigt.

In Mannheim hat gestern ein Unteroffizier der dortigen Garnison einen Bürger durch einen Säbelhieb

am Kopf getödtet. Abermals eine Folge des Gebrauchs, den Soldaten außer Dienst Waffen tragen zu lassen.

Seit achtzehn Monaten erscheint in Paris eine eigenthümliche Zeitung, deren Geschichte erzählt zu werden verdient. Eine arme Familie wendete sich um Hülfe an eine Wittve, die in mäßigem Wohlstande mit ihren zwei Töchtern lebte. Die Wittve gab, was sie geben konnte, die eine Tochter aber meinte, eine solche Gabe dürste doch nichts helfen, und bemühte sich, ein Mittel zu erdenken, wie den armen Leuten in dauernder Weise zu helfen wäre. Endlich kam sie auf den Gedanken, ein Journal zu gründen, das sie Le secours (die Unterstützung) nannte. Sie entwarf den Prospekt, theilte ihn unter allen ihren Bekannten aus und brachte vierzehn Abnehmer zusammen, welche jährlich 6 Franks für das neue Journal geben wollten. Einen Monat später erschien die erste Nummer, ein kleines Heft von einigen Blättern mit verschiedenen Aufsätzen, die sammtlich aus der Feder der Herausgeberin selbst geflossen waren. Sie schrieb sie selbst vierzehn Mal für ihre vierzehn Abonnenten ab und vertheilte die Exemplare selbst. Ein ganzes Jahr lang erschien so das kleine Journal regelmäßig jeden Monat; doch enthielt es bisweilen auch einige kleine Beiträge von anderen wohlthätigen Personen. Endlich wurde das Unternehmen bekannter, und das Journal hat jetzt fünfzig Abnehmer. Da es die Herausgeberin nun nicht mehr so oft abschreiben kann, so läßt sie es autographiren, und mit dem Ertrage unterstützt sie drei oder vier arme Familien. Jetzt fangen die großen Zeitungen an, von diesem Wohlthätigkeits-Journale zu sprechen, und es wird wahrscheinlich bald eine sehr große Verbreitung finden; die Herausgeberin aber ist nicht zu bewegen, ihren Namen zu nennen.

In der Festung Mantua ist man einer ganz eigenthümlich organisirten Falschmünzerbande auf die Spur gekommen, die sowohl Silberstücke als Papiergeld verfertigte. Die Mitglieder dieser Falschmünzerbande sind durchweg Gefangene der Festung selbst, die die Werkzeuge ihrer Beschäftigung dazu mißbrauchten, und da unter ihnen Leute von Bildung und den verschiedensten Kenntnissen zu finden sind, so war es nicht so schwer, eine vollkommene Einrichtung herzustellen, zumal sie mit der Stadt Verbindungen unterhielten, und von dort das Material zu ihren Fabrikaten bezogen, so wie sie durch Hülfe dieser Hebler den Umseh des falschen Geldes bewirkten. In Folge dieser merkwürdigen Entdeckung hat das Festungskommando beschlossen, alle Gefangenen in Mantua sofort in andere Plätze abzuführen zu lassen, und so mit Einem Schlage das verbrecherische Netz zu zerreißen.

Am 7. November war in London ein so starker Nebel eingetreten, daß die Schiffahrt auf der Themse eingestellt werden mußte. Wagen und Fußgänger mußten mittelst Fackeln geführt werden. Auf den Plätzen, wo

öffentliche Fuhrwerke stehen, waren Männer aufgestellt, welche in ganz kleinen Zwischenräumen an einanderstanden, um mittelst Pechfackeln jedem etwaigen Zusammenstoßen zu begegnen. Auch in Brüssel war zur selben Zeit ähnlicher Nebel eingetreten, welcher drei Tage anhielt und viele Krankheiten hervorrief. Die Sterblichkeit hat daselbst bedeutend zugenommen.

Nach dem Rheinischen Beobachter hat sich bei dem vorletzten Eisenbahnunglück bei Dedenburg (Ungarn) ergeben, daß ein großer Theil der Bahnwärter aus Frauenzimmern besteht, weil diese mit einem Wochenlohn von einem Gulden zufrieden sind. Auch auf der Stelle, wo das Unglück geschah, befindet sich ein Frauenzimmer als Bahnwärter.

Aus Laufenburg vom 16. Nov. wird berichtet: Ein vierjähriges Kind stürzte heute aus dem Fenster des zweiten Stockwerks auf das Straßenpflaster, und blieb mit Ausnahme einer leichten Beule völlig unbeschädigt. Es stund selbst auf, und sagte, sich an die Mauer stellend: *I bi abe g'falle!*

Frankfurt, den 21. November. Gestern ist die Nachricht hier angekommen, daß Herr Karl v. Beethmann auf seinem Gute Fehenbach in Baiern auf der Jagd durch Unvorsichtigkeit in die Brust geschossen worden sey. Obwohl die Ladung nur aus kleinerem Schrot bestanden haben soll, so will man doch wissen, daß für das Leben des Genannten zu fürchten sey.

### Die Kameraden.

(Fortsetzung.)

Freilich war es ihr Trost, daß das Schicksal sie auch hier wieder vereinigte; doch für Gottbelf war es auch zugleich eine Ursache der gegründetsten Angst um seinen treuen Herzensfreund. Wenn sie Dich erkennen, sprach er leise im Geben, ach, Bruder, was wird Dein Schicksal seyn?

hm, murmelte Waldmann, dann — doch laß uns das nicht fürchten. Ich habe mir Bart und Haar anders wachsen lassen, diese Leute sind nicht von unserem Regiment, wir sind vielleicht schon morgen ins Innere des Landes nach einer Festung abgeführt, wo uns keiner meiner ehemaligen Kameraden zu Gesicht bekommt. Auf alle Fälle will ich mir aber einen andern Namen geben. Weißt Du was? Ich will mich nennen wie Du, Johannes Bach, und sagen, ich sey Dein Bruder. Ach das ist mir lieb, erwiderte Gottbelf leise, und drückte ihm die Hand, das ist mir lieb, daß Du sagen willst, Du seyest mein Bruder. Vergiß nur nicht, daß wir beide aus Berlin sind. Unser Pfleger, Husar Christian Hammer, raunte er ihm zu. Ich will alles wie ein Bruder mit Dir theilen. Selbst den Tod, wenn es so hart kommen sollte.

Gottbelf, Bruder! erwiderte Waldmann leise mit vor Mühsung bebender Stimme. Ich denke, es soll so schlimm nicht werden, setzte er nach einigen Augenblicken hinzu.

So suchten sie sich ihres Schicksals zu getrösten. Sie wurden ins nächste Landstädtchen transportirt, wo ein Major als Kommandant befehligte, der die Gefangenen in Empfang nahm.

Sie waren ihrer sechs; ihre anderen Kameraden mußten todt oder verwundet auf dem Kampfsplatz geblieben seyn. Man stellte sie in Front vor dem Hause des Kommandanten auf. Dieser trat nach einigen Minuten, eine Pfeife rauchend, im Ueberrock ans Fenster und warf

einen Blick hinab. So wie ihn Waldmann erblickte, sprach er leise: Bruder, es ist schlimm! Das ist der Major Förster. Er kam oft zu unserem Rittmeister und kennt mich genau, denn er faßte mich ein Paar Mal ganz besonders scharf ins Auge, und fragte mich über mancherlei aus. Der kennt mich gewiß wieder, so durchforschend sah er mich schon damals immer an. Ach, Gottbelf, und von dem ist kein Erbarmen zu erwarten, das ist der strengste und grausamste Kommandeur in der ganzen Armee. Der läßt alle Deserteure mit Spießruthen zu Tode peitschen.

Gottbelf zitterte noch mehr als Waldmann, doch er sprach ihm Muth zu, und flüsterte: Bleibe nur dabei, daß wir Brüder sind; unsere Kameraden verrathen uns nicht, dafür stehe ich Dir.

Der Major kam herunter. Ein wildes, finstres Gesicht, starker Knebelbart, rollende Augen. Eine eigene Scheu durchzuckte Gottbelf, als er ihn erblickte. Langsam ging der Major an den Gefangenen hinunter, und sah jeden einzelnen scharf an. Was Teufel! rief er, als er an Waldmann kam, Dich kenne ich, Bursche! Du bist desertirt!

Waldmann war wie vom Donner gerührt; in den wilden Blicken, in der gerunzelten Stirn des Majors las er sein fürchterliches Todesurtheil. Doch Gottbelf faßte sich. Der desertirt, sprach er mit erzwungenem Lächeln, dann bin ich auch desertirt. Wir sind ja Brüder, Gottbelf und Johannes Bach, und stehen seit fünf Jahren zusammen beim Regiment Zietben.

Der Major sah ihn mit scharfen Blicken an. Bruder? sprach er mit einem Tone, der halb Erstaunen, halb Glauben ausdrückte. Ihr Brüder? Kerl! fuhr er plötzlich wild auf, ich lasse Euch beide vier Wochen lang alle Tage Spießruthen laufen, bis Euch die letzte Fleischfaser auf dem Rücken verfault ist, wenn Ihr mich belügt! Kerl, Du standest im Regiment Kolowrah! Tod und Teufel, willst Du läugnen? Dabei faßte er nach seiner rohen Weise Waldmann vorn in den Kragen und schüttelte ihn; dieser verlor die Fassung, wurde todesbleich, und wollte in seinem Schrecken die Wahrheit einräumen, und um Gnade bitten. Da rettete ihn Gott wunderbar. Denn während der Major ihn vorn in den Döllman faßte und schüttelte, riß ein Knopf aus, und die Hand fuhr ihm auf die Brust hinab, so daß sich ein Finger in die Schnur verfang, an der Waldmann den goldenen Ring der armen Frau wie ein Amulet um den Hals trug. Was ist das? fragte der Major und zog Schnur und Ring hervor. Diesen Umstand benützte Gottbelf gewandt, und fiel ein:

Da sehen Sie, Herr Oberstwachtmeyer, daß wir Brüder sind. Das war sein mütterliches Erbtheil, und das ist hier meins! Dabei zog er das goldene Kreuz hervor, und hielt es dem Major dar.

Dieser warf einen Blick darauf, stieg, wurde blaß, betrachtete das Kreuz näher, dann auch den Ring genauer, rollte die Augen wild im Kopf, und sprach endlich kurz herausgeworfen: Gut, ich wills glauben! Fort mit den Gefangenen! Sie können gleich weiter transportirt werden!

Sie wurden abgeführt. Doch kaum waren sie fünfzig Schritt fort, als der Major, der indeß heftig auf und ab gegangen war, ihnen nachrief: Halt!

Er kam heran. Die Sache mit den beiden Brüdern will ich noch näher untersuchen! Wie Eis fuhr es in das Blut der beiden Unglücklichen. Sie sahen einander an, und ihre Blicke sagten: Nun sind wir verloren!

(Die Fortsetzung folgt.)